Kammweg Literatur wettbewerb 2026

Impressum:

Herausgeber:
Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen
Augustusburger Straße 10 b
09557 Flöha

Redaktion: Undine Materni
Korrektur: Wiete Lenk
Projektleitung: Andrea Mosig
Satz/Gestaltung: zuckerimkaffee – Mediendesign, Daniel Lorenz
Gedruckt in Deutschland
Auflage: 200

© an den Textbeiträgen bei den Autorinnen und Autoren
© für diese Ausgabe beim Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen, Flöha 2026

Kammweg Literatur wettbewerb 20 26

Inhalt **Seite**

Vorwort 02

Förderpreisträgerinnen und Förderpreisträger 04

Noch ein Vorwort 05

Laudatio 06
Matthias Schramm *gespräche mit dor mutt* 10

Laudatio 16
Eileen Mägel *Gedichte* 18

Laudatio 22
Maria Conrad *Gedichte* 24

Einblicke in die Schreibwerkstatt 28
Cornelia Eichner 29
Undine Materni 31
Anita Nöbel 32
Erika Mehnert 33
Nicole Werdermann 34
Eileen Mägel 35
Viktor Hoffmann 36
Ulf Großmann 38
Birgit Schützler 39
Wiete Lenk 40

Vorwort

Kultur ist etwas Wunderbares. Sie kann uns zum Lachen und zum Nachdenken bringen, sie kann uns berühren, überraschen, aufwühlen oder einfach für einen Moment aus dem Alltag entführen. Sie begegnet uns in einem Konzert, auf einer Theaterbühne, in einem Museum, in einem Bild – und manchmal in wenigen Zeilen, die plötzlich etwas in uns zum Klingen bringen.
Vielleicht ist genau das die besondere Kraft der Literatur: Sie braucht nicht viel. Ein Blatt Papier, ein paar Worte, einen Gedanken – und schon kann eine eigene Welt entstehen.

Worte können Türen öffnen zu Erinnerungen, zu fremden Lebenswelten und zu Gefühlen, für die wir selbst manchmal keine Sprache finden. Der Kammweg-Literaturwettbewerb lädt genau dazu ein: Worte finden, ihnen Raum geben und sie mit anderen teilen. Ich meine, ein gutes Gedicht will gehört werden.

Das diesjährige thematische Spannungsfeld zwischen Geben und Nehmen, Verschenken und Begehren war dafür bestens geeignet. Ein Motto, welches mit seinem Wechselspiel zwischen Großzügigkeit und Eigeninteresse unendlich viele Möglichkeiten von lebendigen Beziehungen eröffnen kann. Die Gedichte in dieser Broschüre sind kleine persönliche Welten. Jede Autorin, jeder Autor bringt einen eigenen Ton, einen eigenen Blick und eine eigene Sprache mit. Das macht diese Sammlung so vielfältig, lebensnah und liebenswert. Ein solcher Wettbewerb lebt von den Menschen, die ihn möglich machen. Ich danke allen, die sich am

Kammweg-Literaturwettbewerb mit ihren Werken beteiligt haben. Allen, die geschrieben, verworfen, neu begonnen und schließlich ihre Texte auf den Weg gebracht haben. Mit jedem eingereichten Gedicht wird unsere Kulturlandschaft ein Stück reicher.
Mein Dank gilt ebenso der Fachjury. Die Auswahl und Bewertung literarischer Texte sind anspruchsvolle Aufgaben, die Fachkenntnis und ein Gespür für das Besondere verlangen. Die Jury hat sich dieser Aufgabe mit großem Engagement und Know-how gewidmet.

Ich danke zudem herzlich unserer Projektleiterin Andrea Mosig sowie dem Team im Kultursekretariat. Mit viel Sorgfalt, Ideenreichtum und persönlichem Einsatz wurde der Wettbewerb vorbereitet und durchgeführt und damit der Rahmen geschaffen, in dem literarische Stimmen aus unserer Region sichtbar werden konnten. Es ist schön zu erleben, mit wie viel Herzblut hier Kulturarbeit geleistet wird. So lädt diese kleine Broschüre dazu ein, genau das zu tun: innehalten, lesen, den Worten nachspüren und damit einen Moment aus dem Alltag entfliehen. Ich wünsche Ihnen viel Freude mit den ausgezeichneten Texten des Kammweg-Literaturwettbewerbs 2026.

Christian Scheller
Kultursekretär,
Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen

Literaturförderpreis Kammweg 2026
Gedichte zum Thema

Geben, was zum Verschenken taugt. Nehmen, was sich zum Begehren eignet. *(Gabriel Wolkenfeld)*

Förderpreisträgerinnen und Förderpreisträger

1. Preis
Matthias Schramm, Hartenstein
geb. 1985

2. Preis
Eileen Mägel, Dresden
geb. 1969

3. Preis
Maria Conrad, Hildesheim
geb. 1988

Jury
Anett Kretzschmar, Wiete Lenk, Jörg Seifert,
Wolfram Christ, Undine Materni

Noch ein Vorwort

Gedichte? Sind die nicht … nun … etwas aus der Mode gekommen und fast ein bisschen ... steif? Keineswegs! Den Beweis dafür finden Sie auf den folgenden Seiten. Ich freue mich, dass diese Broschüre den Weg in Ihre Hände gefunden hat, denn sie wird Sie davon überzeugen, wie lebendig und zeitlos Lyrik sein kann und ist.
Was Sie auf den folgenden Seiten erwartet, ist eine Hommage an das geschriebene Wort – an das gereimte Wort. Vielleicht ist die äußere Form und das Versmaß nicht mehr so streng wie noch zu Eichendorffs Zeiten und Paarreim und Kreuzreim machen gelegentlich einer freien Versform Platz – ich möchte behaupten, dass die Lyrik zu ihrer absoluten Freiheit gelangt ist, einer Freiheit, die sie verdient.
Im Genre geht es oft darum, tiefgründige und bedeutungsvolle Gedanken in kreativer, meist frei interpretierbarer Form in Verse oder seien es „nur“ Wortblöcke zu fassen, manchmal bleibt nur ein „hingeworfenes“ Wort, das die Leserin oder der Leser in der Zeile findet, isoliert und doch stark, denn sofort setzt dieses Wort unsere Gedanken in Gang, lädt uns ein und fordert uns auf, das eigene Innenleben zu spiegeln. So werden die Inhalte der Gedichte in jedem von uns eine andere Assoziation wecken und verschiedene Deutungen zulassen.
Unser diesjähriges Thema *Geben, was zum Verschenken taugt. Nehmen, was sich zum Begehren eignet* (Gabriel Wolkenfeld) hat unsere Autorinnen und Autoren zu ganz verschiedenen Blickwinkeln und Umsetzungsansätzen inspiriert.
Geben und Nehmen – wir geben täglich, wir nehmen täglich und das unser Leben lang. Einige geben mehr als sie nehmen, andere nehmen alles, wenn man ihnen den sprichwörtlichen kleinen Finger reicht und schon sind wir mitten drin im Thema und spüren, wie unerschöpflich es ist.
Was ist es, was wir begehren und unbedingt haben wollen? Und wird das, was wir verschenken, nicht länger von uns begehrt, weil wir es weggeben? Und kann und darf unser Begehren nicht letztlich alles sein, worauf wir zielen, wovon wir träumen und ohne dass wir antriebslos und irgendwie verloren wären? Unter diesem großen Überbegriff von Geschenk und Begehrlichkeit schreiben unsere Autorinnen und Autoren von verborgenen Wahrheiten und Wünschen, die sich manchmal noch gar nicht beim ersten Lesen zeigen, sondern die es zwischen den Zeilen zu erfühlen oder auch zu enträtseln gilt.
Diese Broschüre hat Tradition, sie erscheint seit 2022 im aktuellen Design und findet ihre Verbreitung über die Wettbewerbsteilnehmenden und Bibliotheken. Die Beiträge aus der Textwerkstatt diesen Jahres entstanden erneut unter der fachkundigen Leitung von Undine Materni und Wiete Lenk.

Anett Kretzschmar, Juryvorsitzende

Laudatio auf das Langgedicht von Matthias Schramm
gespräche mit dor mutt

Sehr geehrte Gäste, lieber Mathias Schramm,
wie schön, dass Sie dem Motto des Dichters Gabriel Wolkenfeld des diesjährigen Kammweg-Literaturpreises nach Wolkenstein gefolgt sind, um an diesem Abend die Poesie zu feiern. Ach, so viel Wolken! Eingangs möchte ich etwas zum Motto der Ausschreibung sagen, welches ich vorgeschlagen hatte, und mit dem sich hier am heutigen Abend verschiedene Kreise schließen.

Im Jahr 2022 wurde Gabriel Wolkenfeld mit dem zweiten Preis des Ulrich-Grasnick-Preises in Berlin bedacht. Im Rahmen dieses Wettbewerbes schickt jeder Teilnehmende lediglich ein Gedicht ein. Als ich das Gedicht von Gabriel Wolkenfeld las, war ich so voller Freude, einen jungen Dichter gefunden zu haben, wie ich ihn mir schon lange gewünscht hatte. Und so machte ich mich auf die Suche nach Publikationen und stand bald in Kontakt mit dem beherzten und klugen Verleger und Dichter Steffen Marciniak in Berlin, welcher in seinem Verlag der 9 Reiche die Lyrikedition NEUN herausgibt. Das sind zauberhafte schmale Bände, die ein wenig mit jenen vergleichbar sind, die in den Neunzigerjahren im Hellerau Verlag in Dresden erschienen sind. Band 12 trägt den Titel *Nebelatlas. Ukrainisches Album*. Die darin versammelten Gedichte hat Gabriel Wolkenfeld … nein, nicht geschrieben, besser wäre hier zu sagen: erlebt. Der verdammte Krieg ist in den Versen allgegenwärtig, und auch eine warme Anteilnahme des Dichters, der das Gesehene in schlichten Versen aufhebt. Das Motto *Geben, was zum Verschenken taugt. Nehmen, was sich zum Begehren eignet* des diesjährigen Wettbewerbs stammt aus einem Gedicht mit dem Titel *Charkiw*. Gestatten Sie mir, dieses hier vorzutragen, um auch dem Dichter Gabriel Wolkenfeld Ehre zu erweisen und ihm für seine Inspiration zu danken.

Charkiw
An Farben, was Tauben so tragen. Nacht aus
Kreide gemacht. Von körnigem Weiß sind die Tage,
in Sturmmilch getränkt die Sekunden.

Minuten, mit Dornen behangen. Mit Tentakeln
Fragen, Antworten diffuses Gelächter.

Was wiegt ein Gewissen, Abtropfgewicht
abgezogen? Mit welchem Fuß steht man auf, wo
die Welt so oft schon untergegangen ist?
Nicht Wolken spiegeln sich in den Tümpeln und
Pfützen der Stadt, sondern Patronenhülsen.

In einem Hinterhof fernab von Freiheitsplatz
und Unabhängigkeitsallee erfindet sich ein Volk
als Nation.

Ich möchte leben mit denen, die schaffen ohne
Argwohn und Hinterlist. Geben, was zum
Verschenken taugt. Nehmen, was sich zum
Begehren eignet.

Großvater sagt: In meinen Träumen bin ich Statist
Ich trinke alles, Hauptsache, von der Konsistenz
von Tränen.

Leute gibt es, die machen einen Bogen um die
Verkündigungskathedrale: Was zweimal abgebrannt
ist, betritt man nicht.

Nur auf die Dämonen ist Verlass. Babusja setzt
keinen Fuß in Gotteshäuser, in welche nicht
mindestens ein Blitz eingeschlagen ist.

Ein Schriftsteller ragt sechzehn Meter in den
Himmel und ins Eis haut eine Krähe ihren Schnabel.[1]

[1] Gabriel Wolkenfeld: Nebelatlas. Lyrik-Edition NEUN, Band 12, Verlag der 9 Reiche, Berlin 2022, S. 24–25.

Im letzten Jahr erschien nun im genannten Verlag das Debüt von Matthias Schramm mit dem Titel *Bitterblumen*. Und er fasste sich ein Herz (sein eigenes) und beteiligte sich an der Ausschreibung zum Kammweg-Literaturpreis (zum Glück).
Geboren 1985 in Schlema, erlernte er zuerst den Beruf des Klavier- und Cembalobauers und studierte später an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Er spielte Klavier und nun schreibt er Gedichte. Er ist unkonventionell bezüglich Groß- und Kleinschreibung, verwendet gern Anführungszeichen und betreibt eine Homepage, auf der es zu regnen scheint.
Er verfasst kluge und eindringliche Rezensionen für Dichterkollegen … Das sollte zur Person erst einmal genügen.

Der Titel der Langgedichtes von Matthias Scramm lautet: *gespräche mit dor mutt*.
Doch weniger als um Gespräche scheint es sich hier um halbierte Dialoge zu handeln. Und dann war es vielleicht Zufall oder eine löbliche List, um Papier zu sparen, dass in seinem eingereichten Gedicht jeweils zwei Strophen nebeneinander stehen. Je länger ich diesen Umstand betrachtete hatte, war es für mich gar nicht anders lesbar, denn so waren die beiden Sprechenden miteinander verbunden.
Auf der linken Seite die *Mutt*: Hier ist es eher ein Erzählen in Mundart über ihr Leben, das Schwere, das Leichte, Verluste, kurze Momente des Glücks und des unausweichlichen Bedauerns. Auf drei halben Seiten beinah ein ganzes Leben … sehr berührend und ohne dass die Mundart ins Lächerliche zu fallen droht.
Ich musste an *Oma Else* von Gerhard Gundermann denken, „die bittere, fesselnde wie ermutigende Lebensgeschichte einer Lausitzer Landarbeiterfrau“, die er gemeinsam mit Petra Kelling ergänzt mit Liedern und Gedichten, auf anrührende Weise aufgehoben und weitergegeben hat.

Ähnlich macht es Matthias Schramm. Die Spalte rechts ist überschrieben mit Randnotizen, in Wirklichkeit handelt es sich um eine poetische, feinsinnige, berührende Liebeserklärung für, an, über die *mutt*. „Mutti“, schreibt Matthias Schramm, „war ja kein wort/sie war ein geräusch …“ Und: „ihre schürze hing immer am/selben nagel, und ihr fleiß/einen nagel weiter oben“.
Der Ton in diesem Gedicht ist leise, zugewandt, verletzlich und berührt auf ganz eigene zärtliche Weise die Vergänglichkeit. Unfassbar wohltuend ist auch, dass hier ein Dichter nicht originell sein will oder auf gezielte Weise hermetisch – sondern einer, der verstanden hat, worum es in einem Gedicht gehen kann: dass ein Gedicht zuweilen klüger sein kann als sein Verfasser, indem es das Unsagbare sagbar werden lässt.
Vielleicht ist ja der kleine Preis, den Sie heute – sehr verdient – überreicht bekommen, lieber Matthias Schramm, Bestätigung und Ermutigung für weitere Gedichte.

Undine Materni



MATTHIAS
SCHRAMM

Foto: Sabine Queck

gespräche mit dor mutt

Das Gedächtnis ist nicht der Friedhof der Vergangenheit, sondern ihre heimliche Fälscherwerkstatt. Für alle Muttis und Väter der damaligen erzgebirgischen DDR.

I

haltet mir die fei in ehren –
die matte kugel in rosa,
de weihnachtskugel,
is siebzig gar alt.
mei mutti hot se ghatt
bevor se von uns ging.
se war in aue. dann krankenhaus.
se kam zerick
und war schu gläsern. dann war
se duhd.
iech war dreizehn,
de welt war plotzlich
ne annere.
mei vater hielts net aus,
allah dorhamm –
de leere bud fraß an ihm.
war eigentlich n guder,
dennoch kam schnell ne neie:
su ä drache mitm schlüssel
zu meim zimmer.
schickte mich nach berlin. hausmädel.
iech putzte fremde böden
und konnt einfach net hamm.
hin und wieder
schickte vater marmelade –
verschimmelt unterm deckel.
war kah schiene zeit.
eigentlich warer n guder.
dann lernte ich dein bapp kennen.

II

mir guckten uns ah
und de luft stand still,
als hätt wer de uhr ahgehaltn.
vierunsachzich gar itze.
lilien zur hochzeit –
gab ja nüscht annersch. wir hatten nüscht.
dei fahd wurde gruß gezung
von seiner tante in dor schorl –
sei mutti hot se fallen gelassen.
früher hamm de russen de weiber
ja vergewaltigt. fallen gelassen
wie an heißen stah.
n fahd sei bapp:
wer warder?
n russe vielleicht, war dann bei
dor polizei
in schneeberg
oder su.
amol wollt er kumme mit
seinem gerimbel, sein gung besung.
stand in unsrer küche,
fremd wie ä möbelstück
am falschen platz.
dei fahd war arbeiten –
immer arbeiten.
als er ohmds hamkam
war sei vater schu wag.
mit ihm gingen ah de schwalben.
hoter mei haar esu zärtlich
ausgestrachelt
su schlacht war de ddr fei net.
im westen hammse de leit ah erschossen!

III

de luft schmeckte danoch
noch tagelang!
tu nä net drauf ahsprachen,
will er net.
manche türn bleim zu.
dann kam mike,

dei großer brud,
mit nem kaputten herz
fallot-tetralogie.
dor dr. malinowski sahds uns zeitig.
dasser net ald wird.
damals gabs manchmol mandarinen,
mike lief mitm milchkännel
zu dor wagnern,
kam hamm: blaue lippen un
fürchterliches nasenblutn
als de rosen draußen blühten
amseln und finken
warn dann doch lauter als de angst.
dor winner danoch:
schnee bis zum vergassn. isser
mit dor jawa nach eimstock
fürn weib – kam mit
herzbeutelentzündung ham;
warer fast gestorm. dei fahd is fast olber worn.
hannover, dreiunneinzig, dann.
warer 24 und schlief friedlich ei.
sagten se am telefon.
iech sochs dir itze:
mir warn net do für eich.
de schuld war größer als de kilometer.

IV

und riggo, dei annerer brud– hatte ah kenn leichten weg.
itze isser nimmer do,
nur noch a lticke am tisch
un er will nlischt mehr von uns wissen
sei mor ze afach worn.
de zeit is kah rad,
dreht sich net zerick. iech kah de zeit net zerick drehe.
iech wollt de schwalben wieder im dachsims –
ihr gezwitscher war
wie frieher als wir alle lachten. wie e schnitt war des fiir miech!
iech ho su viel gearbeitet,
de hand warn nie leer,
su gem gekocht fiir eich.

oder draußen gsassn
aufm bunker in dor einfahrt nachm kuhle-
schaufeln –
de schwarzen hand, de warme milch.
weißte noch?
.. .*ja.*
es tut mir leid, mei gung.
iech kahs net rückgängig machen.
mama: bleibe noch ein bisschen bei mir!
iech versuchs.
mei gung. iech versuchs.

Randnotizen
beim teigkneten klang alles
nach vergebung.
ihre hände waren werkzeuge,
ihre augen kalender.
das bett wurde gemacht,
bevor man aufstand.
mutti war ja kein wort,
sie war ein geräusch:
das wasser, das überkocht.
am grab war sie duftverloren.
ihr blick durchs fenster war
mehr zukunft als aussicht.
mit einem blick konnte sie putzen,
stille machen, lieben und
zurechtrücken.
ihre schürze hing immer am
selben nagel, und ihr fleiß
einen nagel weiter oben.
sie testete die silben ,,mama“
in verschiedenen altersgruppen!
sie ist die grundierung von
alltag, marias gold und
blauer lein, in weicher
stimme: ein geräusch aus pfanne
stoff und glas und die tröstende
hand als verstoffwechslung
von sorgen.

die temperatur des wassers
wurde nach personen eingestellt.
ihre erzahlungen begannen oft
mit ,,weist du noch“ und
endeten nicht. wenn sie ,,na los“
sagte, war das schon die halbe
lösung; sie sprach selten über
sich, aber immer durch dich
hindurch. was bleibt von ihr,
nimmt längst gestalt schon an,
was bleibt von ihr, wird leichter
jeden morgen als vogelbrust
des fiebers ausgezehrt, was
bleibt von ihr verbirgt sich
nicht vor sorgen. was bleibt
von ihr, so dünn geworden und
fragil in hand und blick, im
hohlen wangental ein schluck
und noch ein schluck und dann
kein durst mehr; was bleibt von
ihr, wird abschied und zur zahl.
was bleibt von ihr, hält inne
nicht beim schwinden,
bei dem du selbst vielleicht
zerbrichst dabei. sie gibt sich
preis dem griff der letzten
stunde, kein widerstand befreit
sie, macht sie frei. es kommt
das licht durch die vertrauten
fenster. du zählst die atemzüge,
langsam wird es hell. der raum
riecht süßlich, wird zur letzten
kammer, kein satz bleibt
ungesagt, doch er zerfällt.
du sitzt am rand, gebunden an
ihr gehen doch reißt, was bleibt
von ihr, dich mit hinab. du
hältst die hand und weißt: sie
wird dich lassen.
kein wort hält auf. kein flehen
hält sie ab.

Laudatio auf Eileen Mägels Gedichte

Was ist Kunst, meine Damen und Herren?
Die Antworten auf diese Frage dürften so vielfältig ausfallen wie die Ansichten über Kunst generell. Ich erinnere nur an das Bonmot von einer Putzfrau im Städtischen Museum für moderne Kunst in Leverkusen angesichts eines Schrotthaufens: „Ist das Kunst oder kann das weg?“ Tatsächlich liegt diese Entscheidung oft im Auge des Betrachters. Manchmal ist Kunst auch sehr flüchtig – vor allem darstellende Kunst: Theaterinszenierungen, Konzerte, Ballette.
In der Literatur ist das anders. Das geschriebene Wort vermag durch Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende hindurch, Menschen zu bewegen, begeistern, zu inspirieren. Man denke an Homer, Ovid, Sappho, aber auch an unsere deutschen Altvorderen wie Walter von der Vogelweide, Mechthild von Magdeburg, Wolfram von Eschenbach. Oder schauen wir in die jüngere Vergangenheit, um uns unserem lyrischen Thema der diesjährigen Kammwegausschreibung zu nähern: Annette von Droste-Hülshoff, Bettina von Arnim, Mascha Kaleko, Eva Strittmatter.
Natürlich verarbeitet jede Generation ihre Gefühle ein bisschen anders. Und wir Menschen des 21. Jahrhunderts schätzen klare, einfache Botschaften, die ins Herz treffen, meist mehr als kunstvoll gedrechselte Reime, weswegen sich die Gedichte unserer Zweitplatzierten, Frau Eileen Mägel, nicht direkt mit den Arbeiten von Heinrich Heine oder Mascha Kaléko vergleichen lassen – formal jedenfalls ... Inhaltlich hingegen durchaus! Denn, und damit kehren wir zu unserer Ausgangsfrage zurück, Kunst ist eines wirklich immer: Schöpferin neuer Gedanken und Sinnzusammenhänge. Das ist das, was sich gemeinhin „Kreativität“ nennt. Und das unterscheidet Kunst von den zweifellos beeindruckenden Leistungen der KI. Der Künstlichen Intelligenz. Oder AI – Artificial Intelligence – wie die Amerikaner sagen.
Warum bringe ich diese hier und da nützliche Unart unserer Zeit ins Spiel? Ganz einfach: Es gibt leider auf dieser Welt einige Leute, die meinen, es genüge, bekannte Muster und Inhalte irgendwie neu aneinander zu kleben, fertig sind nicht nur neue Lösungsansätze in der Wissenschaft sondern auch in der Kunst. Wir sprechen in unseren Computer einen Auftrag und im nächsten Moment bekommen wir einen Aufsatz, ein neues Lied oder Gedicht oder eine Laudatio präsentiert. Kein Mensch braucht noch Grafiker oder Musiker, wenn es die KI auch bringt. Oder? Haben Sie nicht auch manchmal den Eindruck, dass der Trend in diese Richtung geht? Eine Vision, die mir Angst macht.
Denn genau das, das ist keine Kunst! Das ist Nachnutzung, man könnte sogar sagen „geistiger Diebstahl“, vorhandener kreativer menschlicher Leistungen, der zu formal vielleicht hübschen Effekten führt, nie, niemals jedoch zu etwas wirklich Neuem.
Neues erschaffen durch Verknüpfung von Bekanntem. Neue, originelle Sinnzusammenhänge schaffen, die eine neue Bedeutung hervorbringen, und dabei ehrlich bleiben, gefühlsecht, gewissermaßen. Das ist Kunst! Das unterscheidet Kunst von KI und anderen Versuchen, Vorbilder abzukupfern.

Und genau das, die Schaffung neuer Sinnzusammenhänge, um Gefühle einfach, ehrlich und trotzdem originell neu der Leserin, dem Leser nahezubringen, das schafft Eileen Mägel. Das beginnt schon bei einigen Überschriften ihrer Gedichte:
Der Mohn ist aufgegangen. Jeder wird sofort an den Zauber einer sommerhellen Nacht bei Vollmond erinnert. Aber nein! Es heißt nicht „Mond“. Es heißt Mohn. Und die kleine Liebesgeschichte von der „Königin ohne Krone“ und dem „Recken ohne Rüstung“ im „Rotblau der Wiese“ bedient dieses wunderschöne Bild aufs Beste. Allerdings: In einem Punkt muss ich der Autorin widersprechen:
Dieses starke Bild hat sich in meinem Kopf in eine so intensive, farbenfrohe und plastische Szenerie verwandelt, dass es keines Farbfilmes bedarf, um zu wissen, „wie schön es war.“
Herbstzeitlose. Ja. Eigentlich liegt der bittersüße Beigeschmack dieses Namens, die Schönheit der Pflanze und ihre Giftigkeit als Parallele zum Herbst des Lebens, auf der Hand. Aber darauf kommen muss man erstmal! Kompliment!
Und als letztes Beispiel: **Der Muse!** Ich habe weiß Gott in meinem Leben und gerade beim Schreiben von Gedichten mehr als einmal die Bedeutung einer Muse erfahren. Viele meiner Arbeiten wären ohne die Begegnung und den Gedankenaustausch mit faszinierenden Frauen – und ich spreche hier bewusst nicht von Liebesverhältnissen oder dem zweifellos großen Einfluss meiner Gattin, sondern einfach von der Nähe zu großartigen Menschen – niemals entstanden. Ich denke, die Rolle der Muse wird in der Literaturwissenschaft ohnehin oft unterschätzt.
Aber natürlich, auch wenn es dieses Wort auf Grund seiner mythologischen Herkunft de facto nur in der weiblichen Form bisher gab, steht es der Autorin mit Fug und Recht zu, dem ihr offenbar abhandengekommenen „Herrn Muse“ durch diese Neuschöpfung ein Denkmal zu setzen. Das ist nicht nur legitim, das, meine Damen und Herren, das ist wahre Kunst!

Etwas, das sich gerade in diesem Gedicht – vielleicht hören wir es nachher noch komplett – durch sämtliche Verse zieht. „Du hast mir Worte in den Mund geliebt …“ Was für ein grandioses Bild für die Wirkung eines Menschen auf den Künstler. „Getrocknete Leidenschaft“. Kann man das Verglühen eines großen Gefühls besser beschreiben? Nein, mehr will ich an dieser Stelle nicht zitieren. Das soll Eileen Mägel nachher mal bitte schön selber machen. Sie kann es sicher besser als ich.
Ich möchte nur eines sagen: Viele Menschen versuchen sich an Gedichten. Kunst ist das in den seltensten Fällen, sofern es meine subjektive Einschätzung betrifft. Aber das, was uns Eileen Mägel hier eingereicht hat, das ist in meinen Augen Kunst. Kunst, die mich ins Herz trifft, die mich begeistert. Und deshalb hat sie den diesjährigen zweiten Preis mehr als verdient.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!
Wolfram Christ



Foto: Florian Arnold

Eileen Mägel: Gedichte

Herzfächer
lch halte die Nacht
Die sich aus meinen Träumen schleichen
Und zum Tag werden will
An dem ich mich wegdenken muss von dir.

Sie ist mir Zuhaus wie du
Im Schutz der Dunkelheit
mich unter deine Schürze kriechen lässt
Das mein Herz wärmt an dir.

Kaltweißer Regen spült
Den Schmutz aus den Straßen
Wie Tränen die Last aus meiner Seele.

Stundenlang stehen Pfützen als Zeugen Trocknen
nicht wie der Schmerz nicht heilt
Bis ich ihn sortiere in Schubladen
verschlossen wie ein Buch mit sieben Siegeln.

Herzfächer fächeln Erinnerungen
Windhauch der mich nicht vergessen lasst.

Der Mohn ist aufgegangen
Der Mohn ist aufgegangen Aus
jedem Wiesenwinkel Neigt auf
rotem Kopftuch
Eine schwarze Krone sich zum Gruß Torkeln
kornblumenblaue Recken
Mit stacheligem Helm
Ehrfürchtig an seiner Seite.

Wir liegen im Rotblau der Wiese
Königin ohne Krone
Recke ohne Rüstung
kauen am Schwarzweiß unserer Liebe.
Ohne Farbfilm glaubt uns nun kein Mensch
wie schön es war.

Bergsommer
Schaumschlagend
Spült der Fluss
Die Erinnerung
An den Sommer
ins Tal

Vorbei
An dem Grün
Das sich spannt
In tausend Tönen
Ober Hügel und Berg
Und nichts weiß von dem Jahr
Das es verschwinden lässt
Wenn es nachwächst
Schicht für Schicht

Vorbei
an dem Gras
Dass wie Baume gefällt
am Boden liegt
des Sommers Beute die vergeht

Vorbei
bis im Tal es still steht
Als eisblaues Becken
Aus dem olivgrüne Augen
Dein dröhnendes Lachen saugen.

Herbstzeitlose
Die Feldwege meiner Kindheit
Spuren Schnecken
Hinter durchlöcherten Hecken
stehe ich schutzlos
farbloses Abbild bunter Vergangenheit

Am Schiefersee wippen bunte Libellen
Winken Schilfwedel dem Sommer zum Abschied
Das Land stochert im Nebel
Vor dem Wind fallen Grashalme wie Dominosteine
als streiche deine Hand über meine Haut

Herbstzeitlose vergiften den Sommer

Der Muse
Du hast mir Worte in den Mund geliebt
Die ich unzerkaut in Sätze presse
Herbarium aus Stilblüten
Getrocknete Leidenschaft
Die mir bleibt.

Mit Worten bis an die Zähne bewaffnet
Holst du aus zum Befreiungsschlag
Der mich trifft aus heiterem Himmel
Und niederstreckt.

Hinter verschlossener Tür
Wiegt sich der Schmerz in Sicherheit
Binde ich mir die Schuhe mit Gedankenschleifen
Ist unsere Liebe wortlos
Keines natürlichen Todes gestorben.

Laudatio zu den Gedichten von Maria Conrad

Liebe Anwesende, sehr geehrte Damen und Herren!
Es gibt Gedichte, die etwas erzählen. Und solche, die unsere Sinne berühren. Die liest man nicht einfach „nur“ so, die trinkt man nicht einfach so weg, wie Erzgebirgskräutertee …
Es sind Gedichte, die hinterlassen scharfe Bremsgeräusche in unseren Ohren oder: *Radiogeschepper nach Mitternacht.* Es sind Gedichte, die nachhallen, Strophen, Zeilen, Sätze, die man mitunter erst später wirklich versteht.
Maria Conrads Gedichte – zumindest jene drei, mit denen sie sich am diesjährigen Kammwegpreis beteiligt hat –, gehören zur letzteren Kategorie. Zu jener Lyrik, die eben nicht wie der von mir erwähnte Gebirgskräutertee behaglich und bekömmlich getrunken, will sagen, gelesen wird, sondern – um im Bild zu bleiben – an der man sich durchaus die Zunge verbrennen kann. Weil frisch aufgebrüht!
Schon der erste Titel – *Ich habe den Fuchs nicht überfahren* – trägt etwas Verstörendes in sich. Eine Verteidigung wird formuliert, bevor die Anklage ausgesprochen wird. Und genau dort beginnt die besondere Kraft dieser Lyrik: Sie bewegt sich in den Zwischenräumen von Schuld und Erinnerung, Zärtlichkeit und Abwehr, Nähe und Flucht. Der Fuchs ist nicht bloß ein Tier oder Symbol, sondern Erscheinung – ein „scheinüberworfenes Fragezeichen“, ein Moment plötzlicher Erkenntnis im Lichtkegel der Gegenwart.
Maria Conrads Gedichte kennen keine einfachen Sicherheiten. Sie vertrauen nicht auf glatte Bilder oder abgeschlossene Aussagen. Sie arbeiten mit Brüchen, mit bewusster Verschiebung. Die Sprache wird von der Autorin nicht nur benutzt, sie wird untersucht, gedehnt und manchmal beinahe gegen sich selbst geführt.
Im zweiten Gedicht mit dem Titel: *Als könnte ich* hören wir das besonders deutlich: Einzelne Worte kippen ineinander, Bedeutungen fransen aus, Wiederholungen werden zu Widerständen. Aus „aufbegehren“ wird „begehren“, aus Sprache wird Klang, aus Klang wird Verletzlichkeit. Das Gedicht tastet sich durch Gewalt und Zärtlichkeit, als suche es nach einem Weg, sich zu entwaffnen. Nicht nur politisch. Nicht nur körperlich, sondern existenziell. Eine große Verletzlichkeit spricht aus diesen Zeilen, aber nie Sentimentalität.
Und dennoch liegt in Maria Conrads Zeilen nichts Kaltes, nichts Künstliches. Im Gegenteil: Sie sind von einer großen Sehnsucht nach inniger Berührung durchzogen. Vielleicht ist das ihre größte Qualität: Dass sie Verletzlichkeit nicht verstecken.
Das dritte Gedicht, *Weiß*, öffnet schließlich einen beinahe schwerelosen Raum. Nebel, Mondlicht, Kondensstreifen, Himmel – alles scheint sich aufzulösen und zugleich neu zu entstehen. Zwei Menschen liegen im Gras, und plötzlich wird aus einem Moment, einer kleinen Szene, eine kosmische Möglichkeit: eine neue Welt, vielleicht nur für

einen Sommer, vielleicht nur für einen Augenblick, aber doch ernst gemeint.
Was mir besonders gefiel: Die Autorin jongliert hier gekonnt mit dem Wort „Weiß“, das uns zum einen als Farbattribut, zum anderen in Gestalt des Verbs „wissen“ begegnet. Jenes Wissen von Dingen, Erlebnissen, Beobachtungen, die sich wiederum weiß spiegeln. Kondensstreifen, Wolkenschwänze ... und ja auch das Himmelweiß.
Und ICH weiß:
Dieses Gedicht traut der Poesie etwas zu.
Nicht die Erklärung der Welt.
Aber ihre Verdichtung.
Nicht Eindeutigkeit.
Aber Wahrhaftigkeit.
Es erinnert uns daran, dass Sprache nicht nur Mitteilung ist, sondern Erfahrung.
Dass ein Gedicht uns nicht sagen muss, was wir denken sollen, um uns zu berühren, um in uns haften zu bleiben.

Maria Conrad, aufgewachsen in Chemnitz und Augustusburg, kann bereits auf Publikationen von Artikeln, auf Fotos und Illustrationen unter anderem in der Zeitung *Freie Presse* in Freiberg verweisen. Als studierte Journalistin und Mutter zweier Kinder mit wechselnden Brotberufen ist sie aktuell dabei, ein Master-Studium des Literarischen Schreibens und Lektorierens in Hildesheim zu absolvieren.
Auch das sei erwähnt: Nicht nur in Sachen Lyrik ist Maria Conrad unterwegs. Sie schreibt auch Kurzgeschichten und aktuell an ihrem ersten Roman.
Ich bin mir sicher: Wir werden noch einiges von ihr hören und lesen!
Ich bin mir außerdem sicher: Maria Conrad wird uns noch einiges *Geben, was zum Verschenken taugt* … noch einiges *Nehmen, was sich zum Begehren eignet.*
Und als Postskriptum sei unbedingt noch gesagt: Mich hat es beeindruckt, auf welche gelungene, kreative Weise Maria Conrad das Motto unseres diesjährigen Kammwegpreises umgesetzt hat. Da spürt man: Hier schreibt eine, die es kann. Chapeau!
Gratulation! Von ganzem Herzen möchte ich ihr heute zu einem beachtlichen dritten Preis alles Gute wünschen.

Wiete Lenk



Foto: Maria Conrad

Maria Conrad:
Gedichte

Ich habe den Fuchs nicht überfahren
Ich habe den Fuchs nicht überfahren.
Auf der Windschutzscheibe
Schmutziges Licht, eine Schliere mehr
Oder ein Tier weniger. Fliehende Meter,
Bahn geradeaus. Nachts um drei
Bremse ich gewissenlos für Gespenster;
Hinter mir nur Dunkelheit und wie du
Im Flur standst, so unheimlich
Gefasst. Wie konntest du
Zulassen, dass ich dich verletze?
Ich will gar nicht geschützt sein
Vor dem Wind, ich will mich aussetzen
An einer Tankstelle oder Leitplanke,
Auf einer Lichtung, im Wald unter Füchsen,
Nicht in deinen Armen.
Dem Fuchs bedeuten die Markierungen
Nichts, er tritt auf im Kegel, weiß,
Er weiß diesen Moment, rennt nicht.
Der Fuchs ist ein scheinüberworfenes
Fragezeichen. Kennst du das
Radiogeschepper nach Mitternacht?
Sie wollen dich wachhalten, dann
Wischt aus dem Dickicht ein Fuchs
Und du bist es und überrascht
Angesichts der Unmittelbarkeit
Einer Begegnung.

Als könnte ich
Entwaffne mich, als konnte ich Waffen
Aufbegehren, kann auch ohne, begehre
Hände, ihre Geste ist groß, öffne sie
Wie berührte Natur, mich der Landschaft,
Die kein Messer, sondern was ich sagte,
Störte, lege jenes zum Hammer, zur Faust,
Darin bin ich zart, moosweich, bitte um
Streicheleinheiten.

Wie gerufen, so verrufen, ergibt doch kein
Sprichwort, nur Echo, höre den Vorhang, wie
Alles Zarte, Schnee blank von den Zähnen
Zieht, wenn Fronten verhärten, in Worten
Manifestigt, in Schildern, hatte sie nicht
Laut aussprechen – pssst! – die Lawinen-
Warnung, natürlich schlag ich sie in den
Stein, ruhe in Frieden.
Alternativ, als könnte ich zurück
Auf Los gehen, kann es nicht, begehe
Weiter Fehler, und dahinter ist es weiß
Wie im dichtesten Rauschen, Frequenzgeriesel
Zurn Niederknien, vernehme es ein und werde
Unverletzt bleiben, wie versprochen brav
Resonieren, Wort, Stimme, Luft zurücknehmen,
Ein erstickter Stoff.

Darin verfehlen sich Waffen, ihr Echo, sie greifen
Alte Warnungen an, diese Affen-fen-fen, als konnte ich
Mich wehren mit gestreichelten Händen, mit Gesten
Von gestern, als –
Könnte ich.

Weiß
Sie lagen unter einem durchsichtigen Mond.
Es war nicht Nacht noch Morgen und das Licht
Ohne Riss. Weiße Luft zog eine Handbreit
Oberm Grund, verwusch die Stadt, das Kreidebild.
Schöner kann sich eine im anderen nicht täuschen.

Wer weiß

Wie weit die Kondensstreifen reichen.
Ihre Wolkenschwänze lösen sich so langsam,
Sukzessive auf, ein Leben lang, vielleicht
Kommt das aufs Höhenklima an, also wie viel
Wasser es dort oben gibt, Millionen Tropfen,
einen Ozean, und wenn der auf einmal fällt,
Die Sintflut und sie die einzigen Menschen.
Zwei im Gras, die eine neue Welt erschaffen.
Ins Auge ragten Halme, Blätter, graue Mauern,
Antennen, Kabelmasten, spitzte ein Streifen
Himmelweiß. Da hob sie die Hand und bekam
Den Streifen mit Daumen und Zeigefinger,
Den unerreichbaren, zu fassen.

Von hier

Sah es aus, als wäre es möglich. Alles
Eine Frage der Zeit, und Zeit hatten sie
Sommers genug und was sonst noch nötig war
Zur Photosynthese – Liebe und Liebe, und
Bis zum Morgen hatten sie den Mond.
Dort oben

Kämen sie auch noch hin.

Einblicke in die Schreibwerkstatt vom 18. bis 20.09.2026 in Frankenberg

Die Werkstattaufgabe bestand in einer literarischen Ortsuche, zum Beispiel während der Führung durch die ZeitWerkStadt, in der Stadt Frankenberg, im Landhotel Akzent Frankenberg oder anderswo, wobei ein oder mehrere Gedichte an interessanten, inspirierenden, unheimlichen, romantischen, seltsamen Orten in Frankenberg entstehen konnten/sollten oder würden. (Der Ort konnte auch selbst die Geschichte sein!) Nachfolgend sind einige erstaunliche, denkwürdige oder heitere Ergebnisse zu lesen. Einige der Texte wurden bereits während der Werkstatt fertig gestellt, andere wieder nahmen dort ihren Anfang und wurden in den folgenden Tagen weitergeschrieben.



Foto: Undine Materni

Barkas I
für Rainer
wer nicht spurt
den holt die grüne minna
drohte mutter
malte mir dabei
ihr lachen ins gesicht

ich probte es doch
es zerbrach als
sie den onkel holten
das schwarze schaf
nannte die familie ihn

das sollte helfen zum
verstehen. doch nachdem
ich in den wachstumsjahren
wieder und wieder
schwarze schafe

befragte, traf ich
darunter auch den
onkel, der erzählte
von bautzen

Barkas II
wie sage ich es,
wie nenne ich diese angst
den kleinen leib auf meinem schoss

ringsum blech ungefedert klinisch
kalt zerfahrene straßen
rütteln unsere eingeweide
erschüttern bis in knochen

tag für tag
ein weiteres kind
von klinik zu klinik
station zur elektro-
enzephalografie

ich halte den kleinen kopf
während der barkas
über die strasse rumpelt
täglich neu

Cornelia Eichner

**Aus dem Tagebuch einer Weinbergsschnecke,
die beschloss, sich den Paradiesgarten zu erobern**

„Herrgott nochmal, nicht dass die Pflicht ruft, aber ...“ Herbert, der Jahrhundertmann, bringt seinen Rollator in Position. „Das ist mein Lieblingslied“, ruft er und singt lauthals los. Er stellt seinen Rollator routiniert am Kopf der Handelsgasse auf, sobald St. Egidien die blaue Stunde einläutet. Die schlaftrunkene Stadt erwacht in der Dämmerung neu. Birken rascheln in Caféhausfenstern, Guter Heinrich reckt sich zwischen Kaufhalle und Modeboutique ins taufrische Sternenlicht. Es knuspert und bröselt am Tor zur alten Bäckerei. Durch den Hutmacherbogen huscht ein roter Pelz. Überm Paradiesgarten blaut es noch, doch am Ende des Himmels formiert sich schon Nacht in Cumuluswolken.
Der Jahrhundertmann zieht die Bremsen an, setzt sich und hebt zwei Rundfunkantennen empor: Die Mitternachts-Symphonie möge beginnen. (Der nacksche Mann bleibt starr, sicherheitshalber.) Orchideenduft betört mehr und mehr, Nebel zieht aus den Zschopau-Auen herauf in die Stadt. Zwei Ratten streiten sich in einer Schaufensternische um den Rest in einer Flasche vom Weinfest der vergangenen Nacht. Am Paradiesgarten verliert sich die Stadt. Auf einer Kinderschaukel sitzt eine Amsel, blickt in den Himmel, schwingt, wartet. Vier Krähen schimpfen im Himmel, dann durchkreuzen sie stetig ihre eigenen Bahnen, um direkt auf dem Stoppschild zu landen, das die Handelsstraße berahmt. Eine Kaninchenfamilie bedrängt Herbert, doch der findet keine Karotten mehr.

An der Löwenzahnweide der Handelsstraßenkreuzung gerät eine Weinbergschnecke in Stress.

Cornelia Eichner

Hier fehlt ein Kaufhaus
Schocken, Badergasse, 1913–2026

Hier fehlt ein Kaufhaus. Wie harmfrei das klingt. Wie
banal das klingt, heute in zerbraler Kaufrauschwelt
und doch: Hier fehlt ein Kaufhaus, zwischen barockem
Gähnen und zelebrierter Fassadenkleckerei fehlt

ein Kaufhaus, das Kaufhaus. Dort, wo der Bader
Wunden pflegte und Haare schnitt, dort, wo sich
der Paradiesgarten neu eröffnet für Flanierwillige,
schwelt eine Lücke voller Angst und Gewalt und

Rassenwahn. Fäuste, Steine, Fackeln flogen aus
gierigen Händen mitten hinein in Tuchwaren,
Delikatessen, Strümpfe, Seife und edles Geschmeide.

Schere Stein Papier: Hass bricht Eleganz.
Neid frisst Orchideen. Ein Taschenfragment bleibt.
Das Kaufhaus fehlt.

Cornelia Eichner

Lisema Lisema Lisema

Wir fahren Liegen Sessel Matratzen wir fahren Framo mit Holz wir fahren Framo mit Stolz wir fahren die Diebe durchs Land wir fahren den Polylux zu seinen Glühlampen und zu den Hausmeistern mit seinen Lüftern wir fahren die Lügner durchs Land wir fahren paradiesische Matratzen zum Lüften ans Meer denn […] das Federbett kann nur als Überrest aus Deutschlands tiefster Niedrigkeit betrachtet werden wir fahren Gänse und Enten wir fahren Framo mit Stolz Lisema Lisema Lisema summt der nackte Mann auf dem Marktplatz und schwingt seinen Hammer Lisema wie gern würde er auch einmal sitzen und liegen …

Undine Materni

Akzente
quatschen über frankenberg
ohne punkt und komma

nah der zschopau
blumenstauden sträucherhecken spielplatzecken
die riesenschlange aus beton

pioniergeist
schuf den barkas zigarren webstoff polylux
traumbetten und papier zum schreiben

friedhelm
in der werkstatt rostet
wenn kluge leute fehlen
also nackscher mann am brunnen
mach doch kinder für die stadt
wird es beim zeugen dir zu heiß
dann kühl dich ab und zapf ein eis

die zeitspirale
dreht sich weiter
verändert mensch und städtewesen
wie wird frankenberg so werden?
lebendig oder museal?

dichter werden es beschreiben
wer die wahl hat kennt die qual

wie also wird die stadt nun werden
lebendig oder museal

pioniergeist
braucht

so wie einst barkasse zigarren traumbetten stoffe

Anita Nöbel

kellner wuseln um die tische
herzlich fröhlich wortschwallreich
getränke preisend
mit makedonischem akzent
nichts verstört sie auch kein mahnen
ist`s testosteron oder sinn fürs geschäft
was sie plappern beim servieren lässt?
vielleicht ein neuer pioniergeist
der eine stadt beleben kann
der barkas ist museumsstück
gewebt wird nur noch träumend
im alten bettenparadies
polyluxe ungebraucht
ein steinerner Heiner Müller
eine kalte zigarre schmaucht –

Anita Nöbel

Die ZeitWerkStadt
Ein Mann steht dort aufrecht
mit Stolz in den Augen, ganz schlicht
den Hammer gepackt
steht da völlig nackt
ja schämt sich der Mensch denn dort nicht?

Entdeckt
Mein Klassenzimmer/Ein Aug-in-Aug-Gespräch
Der Geruch in diesem Zimmer
die Reste eines Traumes
hängen in der Einsamkeit
wie die Schatten in den Fenstern
Nur die Flamme innen
strahlt heut genau wie damals

Erika Mehnert

Ortsbegehung
Fronten stehen stramm
ungesehen
warten auf Komplimente
für Kragstein und Volute.

Kraft durch Feinstaub
kein Platz für Nazis
wie geht das zusammen?
DDR force one
Bernd und Elke glotzen vom Balkon.

Heidi gießt den Elfenspiegel
an der Straße unten Am Damm
ansonsten
leere Fassadenaugen, dann und wann.

Die Box im Park spielt Miezes Süßer
für Jugendliche, die nicht hören.
Zu hören bekommen sie
nur Nachmittagslethargie.

Auf den Zaunspfählen dösend windstill
so akkurat wie Zahnkronen
die Tassen der Toten aufgereiht thronen
im feinen Kleingartenidyll.

Gert fängt derweil das Glück im Monopoli,
übrigens: das schreibt man hier mit i.
Zwei Krähen im Gras, im Geiste anderswo
und dann Am Graben
endlich
zwei Zwillingsmädchen pink und froh.

Nicole Werdermann

16:08 Uhr, Lützelbachtal
Trüber Tag im trüben Tal.
Steinern thront das Viadukt.
Die Eisenbahn, ich hör sie kaum
vom Eichenblatt verschluckt.

Zwei Kinder gacksen durch den Wald.
Ihr Vater grüßt verschmitzt alsbald.
Ich sitz im Wanderunterstand,
wo ich lieb dich, lol und andres fand.

Hier bin ich Mensch –
hier geh ich ein.
Der Bus E lädt mich zum Friedhof ein.
Das Krankenhaus längst leergeräumt,
auch Leon hat sich mehr erträumt.

Nicole Werdermann

Frankenberg
Die Schlange kriecht bergauf in die Stadt
in die Fahrmaschinen auf drei Rädern
einst LiegenSesselMatratzen brachten
wider den Gestank in deutschen Betten
Nichts war ihnen so heilig wie der Schlaf
mit grün-gelben Kissen gefärbte Fensterbänke
laden zu Licht und Wein Tageslichtprojektion
hallo Heimat quietscht es bunt
auf Holzschliffpapier von hier
von der Supermarktfassade

Wo Heiner Müller Geschichten sortierte
greif ich dem nackten Mann in die Tasche

Eileen Mägel

Wandeln

1. Nebenarm
Am frühen Fluss
dem Eisvogel nachsehen,
dass noch im Herbst er in die Wasser bricht,
als wären sie bereits gefroren.
Ein junger Rhododendron, der entkam,
sucht Unterschlupf inmitten schwarzer Erlen.
Tauperlen weigern sich, nachhaus' zu stürzen.
So wie ein zweiter felsbewährter Himmel liegt der Grund
in einem ausgespülten Hafenbecken
für Zäpfchen, Kätzchen, Nüsschen
fehlgegangener Querungen.
Erst hundert Schritte weiter
braust –
auftrittssüchtig –
der wahre Strom.

2. Sitzordnung
Wann immer ich auf einer Bank anlange,
befühle ich in Stoff und Holz und Stein,
ob nicht ein General, ein Dichter, eine Kanzlerin
auch dort gesessen habe,
frage
mich dann,
was das wohl birgt,
für eine Bank.
Wann immer ich zu einer Bank
zögerlich wiederkehre,
erspüre ich enttäuscht
gar nichts mehr
an ihr
von mir.

3. Zugstern
Geworfen in das späte Sommergras,
gebettet ganz wie auf zerklüfteten Asphalt.
Sie fragt: »Wenn du ein Stern wärst …«
Du erwiderst ohne Innehalten:
„Der eine immer, der sich blinkend,
als Flugzeug zu erkennen gibt
und dann dem Blickfeldrand
entgegenstrebt."

4. Nachtgang
Sich im Rinnstein verbergen.
Einmal nur Zeugenschaft leisten
wie die Bordsteine hochgeschnipst werden.
Passanten verlöschen,
die Sterne: Warnleuchten am Armaturenbrett
der Provinz.
Die Lichter, die nie noch glimmen,
sind Vergesslichkeiten.
Schaufensterflimmern: »Reparaturservice«
und rings umher alles unrepariert.
Alarmanlagen sind geeicht,
bei Katastrophen erst
zaghaft Signal zu schallen.
Zurückgebaute Hinweisschilder,
Google-Öffnungszeiten,
verwaiste Verheißungen.
Mit einer Flasche nach der ganzen
hingesiechten Scheiße schmeißen.
Nicht Klaus heißen und doch
in eine Krüppelrinde ritzen: „Klaus war hier."
Aus lauter Verdrossenheit dann
die 150 Meter zum Hotel
zurückjagen per Anhalter.

Viktor Hoffmann

Wo der Hammer hängt und Friedhelm glänzt
am Markt zu Frankenberg
steht ein nackscher Mann
sein Hammer zeigt was er so kann
stolz schaut die Marktfrau das Kerlchen an
und weiter weg gibts Kultur vor Ort
da steht der Friedhelm nur aus Schrott
der war gefallen in den Fluss
und alles deutete auf Schluss
doch kluge Antworten von Kindern
konnten das Totalverrosten verhindern
jetzt ist er in der Zeitwerkstadt voll flott
als neuer kleiner Technik-Gott
der hat zu allem was zu sagen
vom Drucksatz bis zum Framowagen
und manchen nervt die Dauerstimme
so denken wenige ans Schlimme
vielleicht hilft doch nur eine Presse
dann hielt er endlich seine Fresse
wär still metallisch und ganz platt
nur Schlagzeile noch im Frankenberger Tageblatt

doch nein, der kleine Kerl soll leben
so will die Ausstellung es eben

Ulf Großmann

In die Jahre gekommen

Ich bin ein Oldtimer. Meine Pflege und Wartung erfordern Zeit. Und mein Motor ist schwer in Gang zu bringen. Das Alter hat seinen Preis. Nicht mal Geduld zahlt sich aus. Eine alte Maschine bleibt eine alte Maschine, auch, wenn man sie auf Hochglanz poliert. Wer hat nicht den Wunsch, schön auszusehen! Dafür versteckt man gern ein paar Schäden, die sich im Laufe der Jahre angesammelt haben. Auch ich möchte, dass meine Karosse strahlt. Das Wichtigste aber ist, dass ich in Bewegung bleibe. Denn wer rastet, der rostet. Manchmal habe ich Bedenken, dass ich vorzeitig auf dem Schrottplatz landen könnte.
Zum Glück habe ich jetzt einen Werkstatttermin. Neue Ersatzteile werden mir eingebaut. Wenn mein Motor rund läuft, werde ich wieder durchstarten und voran kommen.
Zurzeit rumpelt und pumpelt es in meinem Getriebe, als seien lauter Wackersteine darin. Wie beim Wolf aus dem „Rotkäppchen“. Ein Märchen geht immer gut aus. Ob es auch mit mir eine gutes Ende nimmt?
Vorsichtshalber schalte ich in den ersten. Gang herunter. Auf meiner Gartenbank schenkt mir die Sonne ihr Lächeln. Dort werde ich auf dich warten.

Frankenberg
Auf der Flucht vorm Vergessen
fließt die Zeit in den Strom,
breitet ihre Arme aus,
um sich selbst
vor dem Ertrinken zu retten.

Festhalten und Aufbewahren
im Museum von Träumen.
Suchen und finden,
was war und was ist.
Heimkehren mit
offenen Fragen
und einer Hand voll Poesie.

Unterwegs
Im Gepäck
dein Lachen
Auf den Lippen
dein Kuss
Im Kopf
unsere Herzen aus Schmetterlingen.

In der Hand
meine Feder,
die es leicht macht mit dir.
Und in mir neue Geister,
Geister aus frischem Mut,
die das Leben anfassen
und berührt werden davon.

Birgit Schützler

moment decisive: im sächsischen Frankenberg
Ich freu mich, sagt die Dame
oder sagt sie
mein Junge wie schön
die Blumen, das war doch nicht nötig,
wirklich nicht Junge, mein lieber.
Wie groß du geworden bist.

Und der Junge,
so ein schlaksiger langer Lulatsch
die Haare nach hinten gekämmt,
die senfgelben Hosen,
werfen Falten an seinen Unterschenkeln,
die schwarze Reißverschlussjacke hat er
sich über die Schultern geworfen.

Die schwarze Reißverschlussjacke also
droht in den Dreck zu fliegen.
Ich sage fliegen, weil er's so sagen würde,
wenn es passiert, wenn die Jacke
auf dem morastigen Boden des Parkplatzes landet.
Der Junge lächelt.

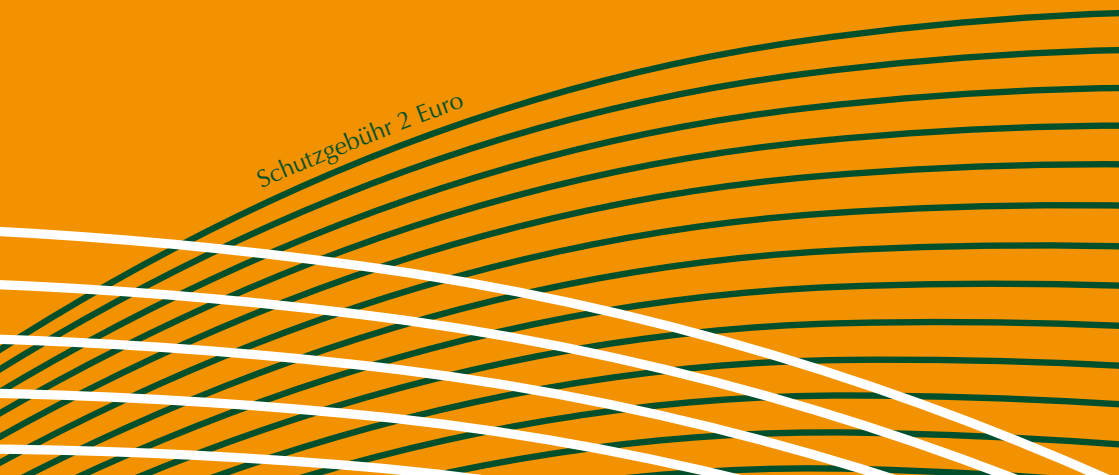
Ich glaube, sie hat Geburtstag, die Dame.
Sie hat alle eingeladen.
Den Sohn, die Tochter, die Schwiegertochter, den Neffen, die Nichte,
Cousins, Cousinen und auch den Jungen,
den schlacksigen langen Lulatsch
in senfgelb und schwarz.

Ach, mein Junge. Wie schön.
Wie groß du geworden bist.
Und der Junge lächelt noch immer.
sein unbeholfenes Enkelsohnlächeln.
Alles Gute, sagt er vielleicht.
Oder sagt er:
Ich freu mich auch.

Wiete Lenk

Der Kammweg-Literaturwettbewerb pausiert im Jahr 2027. Die Ausschreibung für den Wettbewerb 2028 im Genre Kurzgeschichte wird für interessierte Autorinnen und Autoren bereits ab Januar 2027 veröffentlicht.

Kulturraum Erzgebirge-Mittelsachsen – Kultursekretariat, Augustusburger Straße 10 b, 09557 Flöha
www.kulturraum-erzgebirge-mittelsachsen.de


Schutzgebühr 2 Euro